Nr. 262. (Abend-Ausgabe.) Donnerstag, den 5. November 1914. 28. Jahrgang.

General-Anzeiger

für Elberfeld-Barmen

(Allgemeine Zeitung für Berg und Mark)
mit der illustrierten Wochenschrift „Bergisch Land"

Elberfeld
Hauptexpedition und Redaktion: Kaiserstraße 50.
Fernsprecher für Expedition und Redaktion: 4801, 4802, 4803

Barmen
Hauptexpedition und Redaktion: Neuerweg 57.
Fernsprecher Nr. 714.

Anzeigen-Annahme bis 6 Uhr abends, für größere Anzeigen bis 12 Uhr mittags; für die Sonntags-Nummer: Größere Anzeigen von 1/4 Seite an bis Freitag-Abend 7 Uhr; für die Montags-Nummer bis Samstag-Abend 7 Uhr.

Für Aufnahmen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, für telephon. Aufträge sowie für Aufbewahrung von Manuskripten wird keine Gewähr übernommen.

Bezugspreis: Durch unsere Boten monatlich 60 Pfg.; durch die Post monatlich 70 Pfg., vierteljährlich Mk. 2.10 exkl. Bestellgeld (42 Pfg.)
Anzeigenpreis: Die 7gespaltene Zeile 25 Pfg., außerhalb des Verbreitungsbezirks 35 Pfg.

Anzeigen- und Abonnements-Annahmestellen:
Elberfeld: R. Girardet, Burgstraße 7.
Elberfeld-Mirke: L. Heinz, Düppelerstraße 1.
Elberfeld-Nordstadt: Emil Klüsener, Mariendahlstraße 1.
Elberfeld-Südstadt: Paul Hermannspann, Gräfinstraße 20.
Unter-Barmen: W. A. Langenbeck, Aller 171.
Ober-Barmen: W. Kamp, Berlinerstraße 26.
Barmen-Wichlinghausen: W. Meyer, Wefkotterstraße 7.

Verbreitungsbezirk: Elberfeld - Barmen - Beyenburg - Burscheid - Cronenberg - Dahlhausen - Gevelsberg - Gräfrath - Gruiten - Haan - Hahlinghausen - Hückeswagen - Langenberg - Langerfeld - Leichlingen - Lennep - Lüttringhausen - Mettmann - Milspe-Altenvoerde-Neviges - Nierenhof-Ohligs - Opladen-Radevormwald - Remscheid - R.-Hasten-Ronsdorf - Schwelm - Solingen - Sonnborn - Sprockhövel - Tönisheide - Velbert-Bohwinkel - Wald - Wermelskirchen-Wiesdorf-Wipperfürth-Wülfrath.

Mißglückter Ausfall der Verbündeten aus Nieuport.

Der amtliche Tagesbericht.

Ein feindlicher Ausfall aus Nieuport mühelos abgewiesen. — Weitere Fortschritte unserer Angriffe bei Ypern, Lille, Berry au Bac, in den Argonnen und Vogesen. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatze nichts Neues.

Aus dem Großen Hauptquartier, 5. November, vormittags. (Amtlich.) Gestern unternahmen die Belgier, unterstützt von Engländern und Franzosen einen heftigen Ausfall aus Nieuport zwischen dem Meer und dem Ueberschwemmungsgebiet. Sie wurden mühelos abgewiesen. Bei Ypern und südwestlich Lilles sowie südlich von Berry au Bac, in den Argonnen und den Vogesen schritten unsere Angriffe vorwärts.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Der Heldenkampf in Tsingtau.

WTB. London, 5. Nov. (Nichtamtlich.) Das Reutersche Bureau erfährt: Eine amtliche Meldung aus Tokio besagt: Man glaubt, daß der Kreuzer „Kaiserin Elisabeth" auf der Reede von Tsingtau selbst in die Luft gesprengt und das Schwimmdock ebenfalls vernichtet worden ist. Die Beschießung dauert fort.

Der Krieg der Türkei.

Die formelle Kriegserklärung Englands.

London, 5. Nov. (Eig. Drahtb.) Gestern fand ein Ministerrat in der Angelegenheit der Türkei statt. Die formelle Kriegserklärung wird morgen erwartet. Dem Gesandten wurden die Pässe zugestellt. Er verläßt morgen London.

Abreise des türkischen Botschafters aus Frankreich.

WTB. **Bordeaux**, 5. Nov. (Nichtamtlich.) Agence Havas. Am Mittwoch abend ist der türkische Botschafter abgereist.

Der erste Zusammenstoß zwischen Russen und Türken.

Konstantinopel, 5. Nov. Nach dem Blatte „Terdjuman i Hakikat" haben die ersten Kämpfe mit den Russen im Gebiete von Kipkin im Kaukasus stattgefunden. Die Russen sind an drei Punkten unter Verlusten zurückgeschlagen worden. Das Seekriegsgericht hat 36 französische, 8 russische und einen belgischen Dampfer in Konstantinopel beschlagnahmt.

Aegyptens Kriegszustand mit England.

Mailand, 4. Nov. Hiesige Blätter melden, daß der Khedive gestern (Dienstag) Ägypten in Kriegszustand mit England erklärt habe.

Englands Intrigen.

Konstantinopel, 4. Nov. Nach amtlichen Meldungen aus Bagdad haben die türkischen Behörden dort eine Kiste mit Waffen beschlagnahmt, die aus dem englischen Konsulat herrührte. Man hatte versucht, die Kiste in den Tigris zu werfen. Mit zehn anderen Kisten, die alle für die englische Armee bestimmte Waffen und Munition enthielten, war dies bereits geschehen; sie wurden wieder aus dem Fluß herausgezogen. Die Blätter weisen darauf hin, daß diese Auffindung von aus dem englischen Konsulat stammenden Waffen einen neuerlichen Beweis für gewisse Pläne bilde, die England gegen die Türkei genährt habe. Der „Tanin" stellt fest, daß England mit Waffen und Geld in Bagdad, Basforah und selbst in Konstantinopel intrigierte. „Wir erinnern", sagt das Blatt, „an jenes Verbrechen, das vor anderthalb Jahr in Konstantinopel begangen wurde; wir wissen, wo es vorbereitet wurde. (Der „Tanin" scheint damit auf die Ermordung Mahmud Schefket Paschas anzuspielen.)

Verhaftung des engl. Konsuls in Basra.

Christiania, 5. Nov. Aus London wurde gestern offiziell mitgeteilt, daß die Türken den englischen Konsul und Kaufleute in Basra in Haft genommen haben.

Verhaftungen in Aegypten.

London, 4. Nov. Die „Times" melden aus Kairo: Hier wurden türkische Agenten verhaftet. Die hiesigen Deutschen und Österreicher sind in Konzentrationslager gebracht worden. Die Bemannung der in Alexandrien befindlichen Schiffe feindlicher Nationalität wurde nach Malta gebracht.

Gute Stimmung bei unseren Truppen.

Eine Hauptsache für die folgenden Aufgaben unserer Truppen ist, daß während ihres langen vorhergegangenen Stellungskampfes der Gesundheitszustand und der Verpflegungsnachschub nichts zu wünschen übrig ließen. In dieser Beziehung braucht man sich keine Sorgen zu machen. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt darüber amtlich: „Nach Meldungen aus zuverlässigen Quellen ist die Stimmung der Truppen andauernd ausgezeichnet. Sie zeigt sich im Ertragen unvermeidlicher Erschwernisse ebenso wie in dem bei jeder Gelegenheit bewährten Kampfesmut. Nicht selten sind auch jetzt noch wie in den ersten Wochen des Krieges die Fälle, in denen das Verlangen nach Betätigung des Kampfeseifers zurückgehalten werden muß. Der Gesundheitszustand ist noch wie vor vorzüglich und die Verpflegung gut. Wenn auch gewiß große Verluste zu verzeichnen sind, so ist deren richtige Bewertung doch nur durch Vergleich mit den Verlusten des Feindes zu gewinnen. Diese sind aber bis jetzt in allen Kämpfen weit größer gewesen als unsere eigenen. Das deutsche Volk kann danach der Entwicklung der Kriegsereignisse auch weiterhin mit Zuversicht entgegensehen."

Eroberungsgelder für feindliche Feldzeichen.

Berlin, 5. Nov. Eine kaiserliche Kabinettsorder genehmigt, daß für die im gegenwärtigen Kriege von Truppen der preußischen Armee und der in sie aufgenommenen Kontingente eroberte Feldzeicher, Maschinengewehre und Geschütze, Eroberungsgelder an die Truppen gezahlt werden, und zwar für jedes feindliche Feldzeichen (Fahne oder Standarte), das im Kampfe genommen wird, sowie für jedes feindliche Maschinengewehr oder Geschütz, das in einer Schlacht oder in einem Gefecht während seines Gebrauches bei feindlicher Gegenwehr mit stürmender Hand genommen ist, erhält der Truppenteil, dem die Eroberer angehört haben, 750 Mk. Die Geldbeträge sind nicht an die einzelnen Eroberer zu verteilen, sondern verbleiben dem Truppenteil.

Rückkehr im Auslande internierter Staatsangehöriger.

Wien, 5. Nov. Die „Politische Korrespondenz" meldet: Das Ministerium des Äußern hat durch Vermittlung der hiesigen spanischen Botschaft mit der russischen Regierung ein Übereinkommen getroffen, demzufolge den beiderseitigen Staatsangehörigen, mit Ausnahme der Offiziere und Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren und der Verdächtigen, die Rückkehr in die Heimat gesichert wurde. Laut Mitteilung der spanischen Botschaft hat die russische Regierung bereits den in Betracht kommenden Gouverneuren telegraphische Anweisungen zur Durchführung des erwähnten Übereinkommens bezüglich der österreichisch-ungarischen, in Rußland internierten Staatsangehörigen erteilt.

Die französische Regierung hat sich bereit erklärt, die in Frankreich zurückgehaltenen deutschen, österreichischen und ungarischen Staatsangehörigen weiblichen Geschlechts sowie solche männlichen Geschlechts bis zum Alter von 17 Jahren nach der Schweiz zu senden. Nunmehr sollen täglich 400 deutsche, österreichische und ungarische Staatsangehörige aus Frankreich in Genf eintreffen. Die österreichisch-ungarischen werden über Bregenz weiterbefördert.

Ein wertvoller Fang des Kreuzers „Karlsruhe".

Amsterdam, 4. Nov. Aus London wird gemeldet: Das größere der drei von der „Karlsruhe" in den Grund gebohrten Schiffe, „van Dyk", hatte einen Rauminhalt von 10 300 Tonnen und war erst 1911 gebaut worden. Es war nicht in Antwerpen zuständig, sondern gehört einer belgisch-britischen Reederei. Sein Wert ist 230 000 Pfund Sterling, etwa 4 600 000 Mark. Seine Ladung an Weizen und Fleisch aus Argentinien bezifferte sich auf 100 000 Pfund Sterling, rund 2 Millionen Mark. Der Gesamtverlust der beiden kleinen Schiffe beträgt 84 000 Pfund Sterling, ungefähr 1 680 000 Mark.

Den „Times" wird aus Santiago gemeldet, daß deutsche Dampfer dort regelmäßig bunkern und sich mit Lebensmitteln beladen. Sie bekommen dann drahtlos Nachrichten und stechen dann in die See, um die deutschen Kreuzer aufzufüllen. Im Oktober haben zwei Dampfer Chile verlassen und waren dann leer nach anderen pazifischen Häfen zurückgekehrt. Am Freitag hat der Dampfer „York" Valparaiso verlassen und ein falsches Ziel angegeben; er sei dann zwei Tage später zurückgekehrt.

Das ganze ist nur der Ärger der Engländer, daß sie die Kreuzer nicht fangen. In Wirklichkeit nehmen die „Emden" und „Karlsruhe" von den gekaperten englischen Dampfern soviel Kohle und Lebensmittel, daß sie sobald nicht in Verlegenheit kommen.

Die russischen Verluste.

Die Wiener „Rundschau" schreibt: „Rußland hat in den bisherigen Kämpfen so schwere Verluste erlitten, namentlich was die Beschaffenheit des außer Kampf gesetzten Soldatenmaterials betrifft, daß diese durch keine weiteren Verstärkungen vollgültig ersetzt werden können.

Die nachfolgende Zusammenstellung soll eine ungefähre Schätzung der russischen Verluste geben, so wie sie der Fachmann auf Grund der bisher bekannt gewordenen Daten aufstellen kann. Die einzelnen Zahlen können keinen Anspruch auf Genauigkeit machen, das Endergebnis aber wird nicht weit von der Wirklichkeit entfernt sein.

Unter den Verlusten sind sowohl die „blutigen" (Tote und Verwundete), als auch die unblutigen (Gefangene, Deserteure) aufgenommen.

Für die russischen Kämpfe gegen Österreich-Ungarn sind folgende Verlustziffern anzunehmen:

	Mann
Einleitungs- und Grenzkämpfe, Raids usw.	15 000
Krasnik, Niedzwica Duza, Lublin	45 000
Zamosz-Komarow-Tyszowce	40 000
Erste Schlacht von Lemberg	45 000
Zweite Schlacht von Lemberg	30 000
Rawa Ruska-Magierow	30 000
Offensive nach Mittelgalizien	15 000
Kämpfe um Przemysl	40 000
Entsatz von Przemysl	15 000
Karpatheneinbrüche	30 000
Kämpfe am San abwärts von Przemysl, bisher	25 000
Medyka-Stary Sambor, bisher	40 000
Karpathenvorlagen Stryj bis Czernowitz	15 000
Die letzten Kämpfe nördlich der Weichsel von Sandomierz bis Iwangorod	35 000
Zusammen:	420 000

Gegenüber den Deutschen dürften die Russen die nachfolgenden Verluste erlitten haben:

	Mann
Einleitungskämpfe Ostpreußen, Ostfront	20 000
Einleitungskämpfe Ostpreußen, Südfront	10 000
Narewarmee, Masurische Seen	150 000
Njemenarmee, Masurische Seen	50 000
Lyck (Grodnoer Reservearmee)	15 000
Kämpfe bei Suwalki, Augustow, Osowiez usw.	35 000
Kämpfe südwestlich der Linie Warschau-Iwangorod	60 000
Zusammen:	340 000
Also russischer Gesamtverlust	760 000

Zu diesen Verlusten ist noch der Abgang durch Erkrankungen hinzuzurechnen, den das Wiener Blatt schätzungsweise mit 380 000 Mann annimmt, wodurch eine Gesamtziffer von 1 150 000 Mann sich ergibt, die Rußland bisher verloren hat. Für die Zahl der Kranken fehlt freilich jeder greifbare Anhalt, doch ist anzunehmen, daß bei den ungünstigen Vorbedingungen, unter denen das russische Heer kämpfte — der Versammlungsraum war zum großen Teil schon während der Mobilmachung choleraverseucht —, die Zahlen kaum übertrieben sind. Anderseits sind einige Verlustziffern, vor allem diejenige aus den Schlachten in Ostpreußen, vermutlich zu niedrig angesetzt.

Die russische Heeresleitung hat bisher alle Mannschaftsabgänge ausfüllen können, so daß zahlenmäßig ihre Truppen noch ebenso stark sind wie zu Beginn des Feldzuges. Unter den Kämpfenden befinden sich aber schon jetzt, wie die Presse neutraler Länder erfährt, Scharen ungenügend ausgebildeter und schlecht bewaffneter Leute, die für den modernen Krieg nur sehr bedingt als kampffähig betrachtet werden können.

Eine Besprechung in Dünkirchen.

Genf, 5. Nov. (Meld. der „D. T.-Z.") Die Pariser Blätter ergehen sich in geheimnisvollen Auslassungen über die Ergebnisse einer Besprechung, die Poincaré, Millerand und Ribout mit König Albert und Lord Kitchener in Dünkirchen hatten. Es soll volle Einmütigkeit über den Fortgang der Operationen erzielt und ein neuer Plan zur Abwehr einer deutschen Invasion nach England festgelegt worden sein. Durch Ribouts Vermittlung soll auch eine finanzielle Unterstützung Belgiens geregelt worden sein. Kitchener sei hochbefriedigt nach England zurückgekehrt. Die Begegnung Poincarés mit König Albert war erschütternd, während die Königin volle Fassung bewahrte.

Bukarest, 5. Nov. (T. T. Z.) Die montenegrinische Regierung hat eine Sonderkommission unter Führung des jüngeren Sohnes des Königs Nikita, des Prinzen Mirko, nach Bordeaux entsandt, um von der französischen Regierung neue finanzielle und militärische Unterstützung zu verlangen.

Ueber Rußlands Schwäche im Kaukasus

wird uns von einem militärischen Mitarbeiter geschrieben:

Als der springende Punkt des türkisch-russischen Zusammenpralls in Armenien wird häufig die Frage angesehen, ob Rußland in Voraussicht dieses Zusammenpralls seine Truppen im Kaukasus gelassen und nicht zur Verstärkung seiner Kampfkraft im Westen herangezogen habe. Ein holländischer Durchreisender behauptete, Rußland habe seine Kaukasustruppen nicht nach Polen kommandiert. Andere Meldungen versichern, die drei Armeekorps in Kaukasus seien zwar zu Beginn des Krieges teilweise nach dem westlichen Kriegsschauplatz abkommandiert, d. h. für Polen verwendet worden, es seien aber dann rasch wieder Ersatztruppen nach dem Kaukasus gekommen.

Angenommen nun, es ständen wirklich die drei russischen Armeekorps, also 132 000 Mann, vor der türkischen Grenze in Armenien, so sind trotzdem die Aussichten für Rußland durchaus nicht gut und für die Türkei durchaus nicht schlecht. Denn die Verbindung Transkaukasiens mit dem Innern Rußlands ist bei dem jetzigen Stand des Eisenbahnnetzes derart schlecht, daß der gesamte Nachschub entweder den großen Umweg über Baku machen oder den Seetransport nach Poti oder Batum wagen müßte (die türkischen Schiffe sind auf dem Posten), wo dann die Umladung stattzufinden hätte. Es ist ja nicht wahr, daß Rußland auf diesen Krieg mit der Türkei vorbereitet sei. Es fehlt der Schlüssel des strategischen Aufmarsches. Es fehlt die Kaukasusbahn Wladikawkas—Tiflis. Der russische Ministerrat hat zwar zu Beginn des Sommers dieses Jahres den sofortigen Baubeginn dieser strategischen Bahn im Kaukasus beschlossen, aber Reichsrat und Duma haben sich mit der Genehmigung Zeit gelassen, und allein das Durchtreiben des notwendigen ungeheuren Tunnels von 24½ Kilometer durch den Kaukasus würde 7 bis 8 Jahre, nach russischer Zeitrechnung 10 Jahre, dauern.

Wenn also bei dem heutigen Stand der Dinge drei russische Armeekorps vom Kaukasus her in Armenien einfallen, so sitzen sie zunächst wie in einer Falle. Ihre rückwärtigen Verbindungen sind so gut wie abgeschnitten. Dagegen hat die Türkei an der Bagdadbahn ein ganz wundervolles militärisches Mittel, um ihre ganze Heeresmacht dem Feinde entgegenzuwerfen und in ständiger Munitions- und Proviantverbindung mit der türkischen Heimat zu halten.

Die „Falle", in die Rußlands Truppen da so schnell geraten können, wird im Norden begrenzt durch den Hauptkamm des Kaukasus, im Westen durch das Schwarze Meer, im Osten durch das Kaspische Meer und im Süden durch den türkischen Aufmarsch. Den Türken wird es sehr wahrscheinlich sofort gelingen, jenseits ihrer Grenze das armenische Bergland, den sog. Kleinen Kaukasus, in ihre Gewalt zu bringen und von hier aus gegen die Russen zu operieren. Dieser Kleine Kaukasus, auch Anti-Kaukasus genannt, hängt durch das Sunnugebirge, durch welches die Bahnlinie Kutais—Tiflis mittels eines Tunnels durchgeführt ist, mit dem großen Kaukasus zusammen. Der Kleine Kaukasus selbst wird von der Eisenbahnstrecke Tiflis—Alexandropol durchschnitten. Das Gebirge ist im allgemeinen weit zugänglicher als der große Kaukasus, und nur zwei seiner Gipfel, der große Ararat und der Alagös, steigen über die Schneegrenze hinaus. Gelingt es den Türken, die Täler des Aras und der Kura zu gewinnen, so ist der wichtigste Punkt des Gebietes, die Stadt Tiflis, in ihren Händen.

Allerdings steigt dann die große Frage auf, ob es der türkischen Heeresmacht möglich wird, das gewaltige Hochgebirge des Kaukasus und seine mit ewigem Schnee bedeckten Höhen zu überwinden. Hier hat die Natur ein militärisches Hindernis allerersten Ranges aufgebaut. Nur wenige Paßstraßen verbinden Ciskaukasien mit Transkaukasien. Der einzige Teil des Kaukasus, an dessen Überwindung die Türken herangehen könnten, ist der längs des Schwarzen Meeres streichende Gebirgszug. Zwei Bahnen schneiden diesen Teil des Gebirges. Werden sie von den Russen zerstört, so sind Gebirgsstraßen vorhanden, deren Steigungen verhältnismäßig gering und die zu allen Jahreszeiten benutzbar sind. Je weiter man aber nach Osten rückt, desto schwieriger erscheint die Aufgabe. Die Wege sind im Winter ungangbar. Selbst die berühmte Grusinische Heerstraße, eine der besten Chausseen Rußlands, ist dann wegen der Lawinengefahr und der Felsstürze nicht zu betreten. Voraussichtlich wird die türkische Heeresverwaltung einen Übergang des großen Kaukasus gar nicht in Aussicht nehmen. Es gibt ja viel bequemere Einfallstellen in der Krim und an anderen Punkten des Schwarzen Meeres. Der Türkei kommt es wohl nur darauf an, die vom Kaukasus heranrückenden Russen strategisch so gut zu fassen, daß ihr Ansturm aufgehalten und ihre Vernichtung ermöglicht wird. Die Bevölkerung des Kampfgebietes wird sich sofort auf die türkische Seite schlagen. Die Tataren, die Bergvölker, die Perser sind Mohammedaner. In manchen Bezirken machen die Russen nur 2 Prozent der Einwohnerschaft aus. Alle Nichtrussen sind nicht etwa gleichgültig, sondern geradezu russenfeindlich und mit Freuden bereit, den Russen auch die letzte rückwärtige Verbindung abzuschneiden. Ob die Truppen des Zaren in diese Falle gehen?

Der neue Mann der englischen Flotte.

Genf, 5. Nov. (Meld. der „D. T. Z.") Der neue Admiral der englischen Flotte, Lord Fisher, erließ an seine Untergebenen drei Befehle als Richtschnur ihres Handelns: Äußerste Kraftanstrengung und brutale Energie als Grundbedingungen jedes Krieges. Mäßige und menschliche Rücksichtnahme ist unverzeihliche Dummheit und Schwäche. Schlagt endlich los, schlagt als erste los und schlagt aufs kräftigste überall los!

Daß die Engländer von menschlicher Rücksichtnahme nicht infiziert sind, weiß man längst. Daß sie aber in so ostentativer Weise in einer amtlichen Kundgebung beiseite geschoben wird, hätte man selbst von einem der führenden Männer Englands nicht erwartet.

Abbruch der bulgarisch-serbischen Verhandlungen.

Sofia, 5. Nov. (T. T. Z.) Über die Verhandlungen der Gesandten Slavenskow und Sabler mit der serbischen Regierung weiß das Sofiater Blatt „Utro" zu berichten, Ministerpräsident Paschitsch unterbreitete sämtliche Dokumente über die mit Bulgarien geführten Verhandlungen. Aus den Akten ging hervor, daß Bulgarien um keinen Preis von seiner Neutralität abweichen werde und nicht gewillt sei, Serbien gegen Österreich-Ungarn und Deutschland zu unterstützen. Infolgedessen ist die serbische Regierung nicht in der Lage, irgendwelche Konzessionen an Bulgarien in Aussicht zu stellen. Die Verhandlungen wurden hierbei abgebrochen.

Spaniens Neutralität.

Madrid, 5. Nov. Während des letzten Ministerrates erklärte Ministerpräsident Dato, die Regierung werde die Neutralität Spaniens vor dem Parlament bestätigen.

London, 5. Nov. „Morning Post" meldet aus Madrid: Nahezu alle Politiker haben sich für Beobachtung strenger Neutralität ausgesprochen. Einige Parteiführer fordern die Mobilisierung der Armee zur Verteidigung der Neutralität; andere erklären dies für gefährlich, da die bewaffnete Neutralität den Anfang militärischer Einmischung bedeuten könnte.

Revolution in Portugiesisch-Angola.

Mailand, 4. Nov. Der „Corriere della Sera" meldet aus Lissabon, daß in der portugiesischen Kolonie Angola eine Revolution unter den Eingeborenen ausgebrochen sei, die eine große Verbreitung gefunden habe und sogar Lunda bedrohe. Die Portugiesen sind zu schwach, um die Revolution zu unterdrücken, besonders, da die Eingeborenen von den Deutschen mit Waffen versehen werden (!). Ein Marinebataillon wurde an die deutsch-portugiesische Grenze zur Verstärkung geschickt.

Uns scheint, daß die Meldung auf eine unlautere Quelle zurückzuführen ist, wenigstens soweit sie von der Waffenlieferung an die Eingeborenen durch Deutsche spricht. Vielleicht handelt es sich wieder um einen englischen Versuch, Portugal gegen Deutschland aufzuhetzen.

Tagung des Reichstags.

Berlin, 5. Nov. (Eig. Drahtb.) Wie der „Vorwärts" meldet, wird der Reichstag nicht am 24. November, bis zu welchem Zeitpunkt er vertagt ist, sondern vermutlich erst am 2. Dezember zusammentreten. Inzwischen wird die Regierung mit den Vertretern der Fraktionen in Verbindung treten, um eine Vereinbarung über das zu erledigende Arbeitspensum zu erzielen. Man rechnet damit, daß der Reichstag nur drei Tage zusammenbleiben und dann auf längere Zeit vertagt wird. Bei dem im Sommer erfolgten Schluß der Session fiel das reichlich vorhandene Arbeitsmaterial unter den Tisch. Alle Vorlagen, auf deren Verabschiedung Wert gelegt wird, müssen nunmehr neu eingebracht werden. Deshalb werden sich die Fraktionen darüber schlüssig machen müssen, welche Initiativanträge sie wieder einzubringen gedenken. Die einzelnen Reichsämter werden dem Reichstag vorläufig umfangreichere Vorlagen nicht zugehen lassen. Nur das dringend Notwendige soll zunächst erledigt werden.

Warnung an deutsche Chemiker und Techniker.

Berlin, 4. Nov. In letzter Zeit finden sich in chemischen Zeitschriften Anfragen, in denen Chemiker und Techniker für das Ausland gesucht werden, um in Fabriken zur Herstellung von Cyankali und anderen Stoffen tätig zu sein. Bei verschiedenen Anzeigen besteht der dringende Verdacht, daß es sich dabei um Unternehmen im feindlichen Ausland handelt, in denen gewisse für die Kriegführung erforderliche Stoffe hergestellt werden sollen. Selbstverständlich darf kein deutscher Chemiker oder Techniker eine derartige Stellung übernehmen, weil er sich dadurch des Landesverrats schuldig machen würde. Nach § 89 St. G. B. wird ein Deutscher, welcher vorsätzlich während eines gegen das Deutsche Reich ausgebrochenen Krieges einer feindlichen Macht Vorschub leistet, wegen Landesverrat mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren oder, wenn mildernde Umstände vorhanden sind, mit Festungshaft bis zu 10 Jahren bestraft. Alle beteiligten Kreise, die derartige Anzeigen in einem Fachblatt finden, werden gut tun, hiervon der Behörde umgehend Mitteilung zu machen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Der Kampf um Ypern

ist nach der Überschwemmung des Kanalgebietes der Yser das Ringen um den Schlüssel der belgischen Stellungen geworden. Von dem Erfolg hängt das Schicksal des ganzen linken französischen Flügels ab. Diese Auffassung herrscht auch in Paris, wie folgende Genfer Meldung des „B. T." zeigt:

Auch französische Meldungen stellen fest, daß die Deutschen bei Ypern einen ungeheuren Kräfteaufwand entwickeln. Wenn ihr Versuch gelinge, so werde der linke französische Flügel gezwungen sein, den Rückzug anzutreten. Wenn ihr gewaltiger Ansturm aber an dem zähen Widerstand der Verbündeten scheitere, so werde das von neuem wieder eine jener Schlachten bedeuten, die so lange dauern, bis einer der Gegner vollständig erschöpft ist und das Hervortreten neuer Kräfte dem anderen den endgültigen Sieg verschafft.

In dieser Pariser Stimme ist von Zuversicht nicht viel zu spüren. Eine weitere Stimme für die günstige Lage der deutschen Operationen findet sich in den sehr beachteten Ausführungen des militärischen Mitarbeiters des „Berner Bund". Dieser stellt neuerdings fest:

Die militärische Betrachtung der Lage im Westen ergebe, da die größere Wahrscheinlichkeit des endgültigen Erfolges auf der Seite der Deutschen liege, die aus der offensiv begonnenen Schlacht an der Aisne längst ein großzügiges strategisches Unternehmen gemacht haben, um den Feind zu ermüden, hinter sich alle Verbindungen aufs sorgfältigste auszubauen, die Eisenbahnen wiederherzustellen, die eroberten Festungen zu armieren und die beim Beginn dieser Feldschlacht noch unbezwungenen Festungen zu Fall zu bringen.

Wir wissen aus den Berichten unserer obersten Heeresleitung, daß der deutsche Angriff auf Ypern erfolgreich fortschreitet. Die Folge, die man in Paris von einem deutschen Siege an diesem Punkte befürchtet, wird deshalb nur eine Frage der Zeit sein. Aus den Gefechten der letzten Tage gibt das „B. T." noch folgende holländischen Berichte wieder:

Am Sonntag wurde eine französische Abteilung von 125 Mann, die bis auf drei Kilometer von Roulers (Roulers) entfernt vorgedrungen war, durch deutsche Truppen überrascht und gefangen genommen.

Ein heftiger Kampf findet in der waldigen Gegend längs der Eisenbahn Ypern-Roulers statt, wo die Deutschen sich hinter Baumstämmen verschanzt haben. Immerfort kommt eine große Zahl Verwundeter vom Schlachtfeld zurück. Am Sonntag früh kamen 400 Leichtverwundete zu Fuß in Roulers an. Sie wurden flüchtig verbunden und marschierten dann nach dem Bahnhof, wo sie in der Richtung Kortryk weiter transportiert wurden. Am Yser ist die Lage unverändert. Am Sonntag sind englische Patrouillen bis Lophem, fünf Kilometer südlich Brügge, vorgedrungen. Wahrscheinlich wollten sie die Eisenbahn Brügge-Roulers zerstören. Sie wurden nach einem heftigen Scharmützel zurückgetrieben.

Die Verbündeten werfen Verstärkungen nach Nieuport.

Privatdepeschen des Londoner Blattes „Daily Chronicle" zufolge führten die Verbündeten in den Nächten von Samstag bis Montag sehr bedeutende, großzügige Truppenverschiebungen vom linken Flügel an der Aisne durch die Eisenbahn und durch etwa 600 Kraftwagen nach der Front Dixmuden-Nieuport aus. Dies seien Operationen, welche gewissen Maßnahmen der Japaner in der Schlacht bei Mukden ähnelten, und sie seien völlig geglückt. Über die Höhe der Verstärkungen sind keine Angaben gemacht. Die „Evening Post" bringt einen ähnlichen Bericht, worin gesagt wird, daß u. a. 8000 französische Marinesoldaten wie 4000 eingeschriebene Handelsmatrosen nach Nieuport gesandt wurden.

Diese eiligen Verstärkungen deuten darauf hin, daß es wohl etwas faul um die Stellungen der Verbündeten stand. Sollten sie aber einen Vorstoß planen, so dürfen wir wirklich beruhigt sein; da wird unsere Heeresleitung schon entsprechende Gegenmaßnahmen ergreifen.

Ein Protest Amerikas gegen England?

London, 5. Nov. Die „Morning Post" meldet aus Washington: Das Staatsdepartement hat die remittierte Konterbandeliste der britischen Regierung erhalten. Die Liste wird nach Ansicht führender Zeitungen ernste Fragen zwischen der amerikanischen und der britischen Regierung aufwerfen und, wie man erwartet, die Vereinigten Staaten zu einem Protest veranlassen.

Die Behandlung der Engländer in Deutschland.

Wie wir meldeten, deutete auch die sächsische Regierung schärfere Maßregeln gegen die sich noch bei uns aufhaltenden Engländer an. Wie die „Fr. Ztg." jetzt vernimmt, scheint man jedoch abwarten zu wollen, was von seiten des Reiches in dieser Hinsicht geschieht, von dem entsprechende Maßregeln in Aussicht stehen, wenn die deutschen

Freiwillige vor!

Kriegsskizze aus der Eroberung von Lüttich.

Von Fritz Egon Bauer.

(Nachdruck verboten.)

Gr.— ...In der Nacht, die dem Sturm auf Lüttich voraufging. — —

Der breite Geländegürtel, der die mächtigen Sperrforts umgibt, ist von einem merkwürdigen, fiebrigen Leben erfüllt. Man sollte meinen, diese mit Feldern, Waldstreifen, Wiesenflächen malerisch bedeckten, sanft gewellten Hügel seien plötzlich durch Zauberspuk in Bewegung geraten, wanderten von der Stelle und strebten gemeinsam einem Ziele zu: dort, gegen das breitbucklige Ungeheuer, das von Zeit zu Zeit seine glühenden Augen aufblitzen läßt und in der Sekunde darauf mit fürchterlichem, Mark und Bein erschütterndem Gebrüll gegen die näherkommenden Feinde spuckt.

„Wenn die Kerle so fortfahren, ihre Granatäppel zu verschmeißen, werden sie in einer guten Stunde die Schweigearie anstimmen", meinte der Gefreite Kolbe und wischte sich mit der Hand gleichmütig über den rechten Uniformärmel, auf den eine unweit einschlagende Granate einen Schlammspritzer geworfen hatte.

„Armselige Bande!" lachte der dicht neben dem Kameraden im Anschlag liegende Musketier Müller, „sollen sich das Lehrgeld wieder geben lassen für ihre Schießerei. Aber was meint ihr, Kinder, wird der Entscheidungstanz noch diese Nacht losgehen? Unser langer Leitnant munkelte vorhin so was in seinen blonden Männerbart von wegen Generalattacke."

„Geb's der Himmel!" seufzte Kolbe, „hier immer nur zu warten, bis einen die Kanaillen mit Dreck bewerfen und gar nicht mal gehörig antworten zu können . . . Teufel, ich fang an, nervenbös zu werden!"

Der brave Gefreite wollte seinem gepreßten Herzen noch weiter Luft machen, als ihm plötzlich eine schneidige Stimme in die Rede fiel. Oberleutnant Schrader, den sie im Regiment wegen seiner ansehnlichen Körpergröße den „langen Leitnant" nannten, kam soeben vorüber, um seinen Leuten die Parole zum Sturm mitzuteilen.

„'s geht also los, wirklich los!" frohlockte Kolbe, und reckte sich in die Höhe, als gelte es, schon im nächsten Augenblick gegen den Feind anzustürmen.

„Hübsch in Deckung bleiben", warnte der Offizier und gab dem Gefreiten einen freundschaftlichen Schlag auf die Schulter, „werden uns sonst noch vor der Zeit weggeputzt!"

„Zu Befehl, Herr Leitnant, vorher werde ich mir erlauben, auch noch ein Wörtchen mit der Bande zu reden, und zwar da drinnen!" gab Kolbe zur Antwort und zeigte auf die unweit vor ihnen liegende grauschwarze Masse der Forts, aus der jetzt in immer kürzeren Zwischenräumen rötliche langzüngige Blitze zuckten und ein Stahl- und Eisengeprassel ausging, daß es ringsum nur so pfiff und tobte. Inzwischen begannen auch die deutschen Belagerungsbatterien aus ihren Geschützen schwersten Kalibers die feindlichen Stellungen unter Feuer zu nehmen. Eine halbe Minute darauf: und der Geschützkampf war auf der ganzen Linie entbrannt. Bald schon konnte man die einzelnen Kanonenschüsse, das Mitrailleusengeknatter und das immer heftiger einsetzende Gewehrfeuer nicht mehr voneinander unterscheiden .. ein einziges ohrenbetäubendes Donnern, Brüllen und Knattern erfüllte die wie in Fetzen gerissene Luft. Die schweren Sprenggranaten, welche wie feurige Teufel über die Köpfe der Soldaten flogen, und, wo sie auf den Boden trafen und sich einbohrten, ringsum Verderben und Tod verbreiteten, verursachten ein Sausen und Prasseln, daß man sein eigenes Wort nicht mehr verstehen konnte.

„Man immer feste druff!!" schrie Kolbe dem neben ihm im Schützengraben liegenden Kameraden zu, „wenn blos dieses dämliche Mondlicht ein bißchen kräftiger scheinen wollte; man sieht ja die Fratzen vor uns immer undeutlicher . . . verd . . . Bande!!"

„Ich seh überhaupt . . ." gab Müller zurück mit einer Stimme, die wie heiseres Gebrüll klang; doch ehe er seinen Satz vollenden konnte, entfuhr ihm ein Schmerzensschrei. Ein verirrter Granatensplitter hatte ihn an der Wange gestreift, und das frische Blut floß in roter Welle auf die graue Uniform herunter.

„Himmlisches Kanonenrohr!" fluchte Kolbe, „du hast schon eins weg, komm schnell her!" Er warf sein Gewehr zur Seite, um dem Kameraden zu helfen, sich einen Notverband anzulegen. Aber kaum hatte er das Verbandzeug in Händen, als wie auf Zauberschlag ringsum die Belagerungsgeschütze schwiegen. Eine unheimliche, gespenstige Stille lagerte sich für einen Augenblick über das weite Gelände, wo Tausende und Abertausende von fieberhaft erregten Kämpfern mit gefälltem Bajonett das entscheidende Signal erwarteten.

„Kannst du noch mit?" fragte der Gefreite und half eilfertig dem Kameraden, ein Tuch über die verletzte Wange zu binden.

„Das will ich meinen, Karl", gab dieser zähneknirschend zurück, „denen werd' ich's heimzahlen! Wenn die sich etwa einbilden . . ."

Die folgenden Worte wurden verschlungen von der wie ein stolzer Adlerruf schmetternden Sturmfanfare, der ein donnerndes „Hura! Hurra! Vorwärts!" aus Tausenden von Kehlen antwortete. Jetzt kamen für jeden der wie wahnsinnig vorantürmenden Kämpfer Minuten der fürchterlichsten Anspannung. Wer hätte zu sagen gewußt, wieviel die Entfernung bis zu den feindlichen Stellungen betrug . . . man war plötzlich mitten drin im Gewühl, Mann gegen Mann, mit dem Bajonett und dem Kolben, dem Säbel und dem Revolver, mit den Fäusten und Zähnen, ein Ringen und Würgen, Fluchen und Zähneknirschen, Gebrüll und Stöhnen, das nichts Menschliches mehr an sich hatte.

Durch einen Zufall waren der Gefreite und Musketier Müller Seite an Seite geblieben. In diesem Moment galt es, einen aufs stärkste bewehrten Verhau zu nehmen, hinter dessen Schutz die Belgier wie besessen auf die Angreifer feuerten und mit Handgranaten warfen. Ein Vorstoß nach dem andern wurde versucht . . . vergebens! Schon lagen Tote und Verwundete zu ganzen Haufen herum. „Wir müssen durch, koste es, was es wolle!" knirschte der Stabsoffizier zwischen den Zähnen, der unweit, wo sich Kolbe und Müller befanden, die Angriffsbewegung leitete.

In der Tat: die Situation begann bedenklich zu werden. Anstatt vorwärts zu kommen, hatten die deutschen Truppen in den letzten Minuten mehr und mehr zurückweichen und den Gegnern ein erhebliches Stück des Geländes überlassen müssen; noch einige dreißig Meter Terrain: und der ganze, unter so schweren Opfern ausgeführte Vorstoß war gescheitert. In diesem kritischen Augenblick kam es über den Gefreiten Kolbe wie eine plötzliche Erleuchtung. Zu der Hügelwelle sich durchschlagen, wo der Generalstäbler, von einer Gruppe Ordonnanzoffiziere umgeben, Stellung genommen hatte und sich mit fliegenden Worten an ihn wenden, war das Werk weniger Sekunden.

„Exzellenz, ich bitte nochmals dringend darum, einen Zug Freiwillige gegen den Verhau führen zu dürfen . . wir kommen durch, unter allen Umständen!" Der alte Herr kniff die schmalen, blutleeren Lippen einen Moment noch fester zusam-

Zivilgefangenen in England nicht sofort freigelassen werden.

Die in Leipzig lebenden englischen Frauen, Mädchen und Kinder sind durch das amerikanische Konsulat nochmals dringend aufgefordert worden, die ihnen noch gebotene Gelegenheit zum Verlassen des Deutschen Reiches zu benutzen. Man will also, falls wir durch das Vorgehen Englands gegen die dort lebenden Deutschen auch unsererseits zu härteren Maßregeln gezwungen sein sollten, Frauen und Kinder noch rechtzeitig vor deren Folgen behüten. Ein neuer Beweis für unser „Barbarentum".

Ein Engländer über seine Landsleute.

Ein seit einigen Jahren in Saarbrücken lebender englischer Kaufmann gibt seinem Abscheu über seine eigenen Landsleute in folgender Weise öffentlich Ausdruck: „Leider muß ich mich noch als englischer Untertan bekennen, aber ich verabscheue es fernerhin, einer solchen ruchlosen Nation anzugehören. Deshalb habe ich auch bei der Regierung in Trier einen Antrag zwecks Aufnahme in den preußischen Staatsverband gestellt. Wie ich kürzlich in verschiedenen Zeitungen gelesen habe, wurden von der englischen Presse die Deutschen als Barbaren hingestellt, und ich muß entschieden dagegen protestieren. Ich befinde mich schon eine Reihe von Jahren in Deutschland, habe die Deutschen nur lieben und achten gelernt und traue keinem Deutschen dies Barbarentum, wie die englischen Zeitungen schreiben, zu. Ich bin in der Lage, zu zeigen, wer die größten Barbaren sind, denn ich besitze Briefe von Verwandten von mir, die in Johannesburg leben und den Burenkrieg mitgemacht haben. Darin ist u. a. zu lesen, daß die Engländer im Burenkrieg gegen Bezahlung Franktireurs angeworben haben, deren Tätigkeit sich auf Rauben, Morden und Brennen beschränkte. (Die Veröffentlichung dieser gerade jetzt besonders interessierenden Briefe stellt der Engländer in Aussicht.) — Ich bin sehr erfreut über die großen Siege, die das deutsche Heer in dem ihm aufgezwungenen Krieg bisher errungen hat. Besonders freue ich mich über die Einnahme von Antwerpen. Mein innigster Herzenswunsch, der hoffentlich bald erfüllt wird, ist der, daß die Engländer nebst ihrem Staatssekretär Grey und ihrem Minister Churchill, die allein an dem großen Unglück schuld sind, das die ganze Welt getroffen hat und für das so viel unschuldiges Blut fließt, derartig von den Deutschen verhauen werden, daß sie niemals mehr wagen, deutsche Ehre anzugreifen. Ich habe nur den Wunsch, als Kriegsfreiwilliger in das deutsche Heer eintreten zu können."

Die Lage in Südafrika.

Die Burenfurcht in England wächst mit der Ausdehnung des Aufstandes in Südafrika. Da England in den Vereinigten Staaten von Südafrika über ausreichende Truppen zur Unterdrückung der Burenerhebung nicht verfügt, so wird es anderwärts Hilfstruppen aufzutreiben suchen, die es also dem europäischen Kriegsschauplatz entziehen muß. Und das Gebiet der ehemaligen Burenrepubliken ist wohl die erste, aber nicht die einzige Kolonie, die jetzt ihre Unabhängigkeit von dem englischen Zwingherrn zu erkämpfen entschlossen ist. Soeben ist die Verhängung des Kriegsrechts über Rhodesia erfolgt. Sie beweist aufs neue, für wie bitter ernst England die Lage in Südafrika erachtet. Die Kolonie Rhodesia, die Gründung des 1902 im Alter von erst 49 Jahren verstorbenen Cecil Rhodes, die so groß wie Deutschland ist, hat bisher allen Bemühungen, sie der aus Kapland, Natal, Transvaal und Oranje gebildeten südafrikanischen Union einzuarbeiten, beharrlich widerstanden. Die südliche Hälfte Rhodesias ist der nördliche Teil des ehemaligen Burenfreistaates Transvaal. Die englische Regierung will mit der Verhängung des Kriegsrechts offenbar die befürchtete Ausdehnung der Erhebung auf Rhodesia verhüten, das von nur 18 000 Weißen, fast ausschließlich Engländern, und mehr als vier Millionen Schwarzen bewohnt ist. Das Gelingen dieses Versuches ist mehr als fraglich.

London, 4. Nov. Ein Telegramm aus Pietermaritzburg meldet, daß Tausende von Deutschen und Österreichern, welche dort interniert sind, einen Fluchtversuch machten. Einer Anzahl ist die Flucht geglückt.

Die Genossen der Serajewoer Mörder.

WTB. **Budapest**, 4. Nov. Anknüpfend an einen Artikel des „Temps", der in der Besprechung des Urteils von Sarajewo schrieb, daß die serbischen Truppen berufen seien, dem Kaiser von Österreich zu zeigen, daß es eine höhere Gerechtigkeit gäbe, als die, welche in Sarajewo im Namen des Monarchen verkündet wurde, und daß die Russen, Franzosen, Belgier und Japaner unerbittliche Instrumente dieser höheren Gerechtigkeit seien, sagt der „Pester Lloyd":

Nach dieser Erklärung ist die volle Solidarität der Mächte des Dreiverbandes mit den Mördern von Sarajewo außer Zweifel gesetzt. Es ist also ungerecht, Serbien allein für den Sarajewoer Anschlag verantwortlich zu machen. Der einem Komitatschi würdige Geist ist Gemeingut der Entente. Sie hat ihn seither in dem Pogrom von London, den Expropriationen von Paris und in den Meuchelmordprämien offenbart, welche die russische Heeresleitung auf die Köpfe unserer Truppenführer gesetzt hat.

Acht deutsche Jäger nehmen 1029 Russen gefangen!

Ein überaus verwegenes Jägerstückchen berichtet Hauptmann Witte, der „Tägl. Rdsch." zufolge, aus dem Osten. In dem Dorfe Mallwischken hatten fünf Jäger, die von ihrem Truppenteil abgekommen waren, von einem Gendarmeriewachtmeister die Kunde bekommen, daß in dem Dorfe Smeilen noch etwa 150 Russen versteckt seien. Sofort beschlossen die kühnen Reiter, diese gefangen zu nehmen. Sie holten sich noch drei Gendarmen herbei und drangen nun, acht Mann stark, mit je 10 Schritt Zwischenräumen, von beiden Seiten gegen das erste von Russen besetzte Gehöft vor.

Als sie auf Hörweite herangekommen waren, forderten sie die Russen auf, die Waffen niederzulegen, mit dem Hinweis darauf, daß hinter ihnen mehrere Regimenter Infanterie und Artillerie in Stellung lägen, die bei dem ersten Schuß das Dorf in Brand schießen würden. Ein russischer Hauptmann forderte nun seine Leute auf, die Waffen abzulegen, was diese auch sofort taten. Jetzt stellte sich heraus, daß in dem einen Gehöft nicht, wie erwartet, 150 Russen, sondern 400 Mann lagen. Inzwischen trafen von den anderen Gehöften unausgesetzt große Scharen Russen ein, so daß die paar deutschen Jäger ihre Verblüffung kaum verbergen konnten. Sie standen mit dem Gewehr im Anschlag vor der immer größer werdenden Russenabteilung, während der russische Hauptmann jeden neuankommenden Trupp zum Waffenniederlegen aufforderte. Es waren bereits über 1000 Russen zusammen, als plötzlich ein Trupp von etwa 30 Mann sich weigerte, die Waffen niederzulegen und den Kampf mit den deutschen „Regimentern" aufnehmen wollte. Nun wurde die Sache gefährlich. Auch die übrigen russischen Soldaten fingen allmählich an, ihre Waffen wieder aufzunehmen. Die rafften sich die verwegenen Jäger zu einem letzten Versuch auf und gingen mit Kolbenstößen und Ohrfeigen gegen die 30 kampflustigen Russen vor, bis diese schließlich kleinlaut die Waffen ablegten. Auch mehrere Maschinengewehre waren zum Vorschein gekommen.

Jetzt mußten sich die Russen in Gruppen-Kolonnen auf den Weg nach Mallwischken aufmachen; die genaue Zählung ergab: 1 Oberstleutnant, 21 andere Offiziere, 1019 Mann und 7 Maschinengewehre. Der Transport dieser großen Schar mußte ohne Verstärkung 6 Kilometer weit allein ausgeführt werden. Einer der Jäger ritt mit gezogenem Degen, welchen er dem Oberstleutnant abgenommen hatte, zur Sicherung des Transports mit den Gendarmen fortwährend um die Gefangenen herum, während die anderen mit großer Mühe die Seiten des Zuges zusammenhielten. Die Gefangenen mußten die ganze Strecke im Laufschritt zurücklegen, damit sie nicht zur Besinnung kamen. Durch das furchtlose und grobe Auftreten der paar Deutschen glaubten die Russen wirklich, daß noch irgendwo eine große deutsche Abteilung im Hinterhalt liegen müsse, und als ein Offizier zu fragen wagte, wann sie denn hervorkommen würden, bekam er für seine „naseweise Frage" eine Ohrfeige. So liefen denn die Russen eingeschüchtert weiter, bis das 6 Kilometer entfernte Dorf Mallwischken erreicht war, wo endlich 40—50 Mann der dort stationierten Bagage vom Landsturm den Transport verstärkten. Nun ging es noch 35 Kilometer nach Gumbinnen, wo die Russen endlich in die Ulanenkaserne gebracht wurden. Hier erst gingen dem russischen Hauptmann die Augen auf und er bemerkte zähneknirschend, daß er bei der Kenntnis der geringen Stärke der Deutschen sie durch ein Maschinengewehr hätte vernichten lassen. So geschehen am 13. September 1914!

Man wäre versucht, diese Geschichte für Kriegerlatein zu halten, wenn nicht der Name des Berichterstatters sowie Ort und Datum genau angegeben wären.

Was die Franzosen nach dem Kriege mit uns machen werden....

Im „Petit Journal" des Herrn Stephan Pichon legt uns ein Pariser Redaktionsdiplomat dar, wie das Deutschland nach dem Kriege aussehen wird. Er geht davon aus, daß Deutschland nur eine Mischung von 36 (!) Bundesstaaten sei, die nur durch die gemeinsame Furcht vor einem französischen Angriff zusammengehalten worden seien. Da diese Furcht unbegründet sei, könnte sich also nach dem Frieden das Deutsche Reich auflösen. Die siegreichen Verbündeten „werden den Kaiser verjagen oder deportieren". Dann diktiert der Franzose weiter:

„Ihr werdet zunächst die Gebiete wieder zurückgeben, die ihr gestohlen habt. Eure Kolonien werdet ihr abgeben müssen, nachdem ihr unsere wegnehmen wolltet. Desgleichen eure Flotte, auf die ihr so stolz waret — obwohl kein Mensch weiß, warum. (Sollte das die „Emden" den Franzosen noch nicht klar gemacht haben? Die Red.) Schließlich werdet ihr den Verbündeten alle Kriegskosten ersetzen, und das wird schon eine kolossale Ziffer sein. Aber das ist noch nicht alles. Für die Kathedralen, die Bibliotheken, die Museen, die Paläste, die Häuser, die Hütten, die ihr bombardiert und verbrannt habt, für die Schlächtereien, die ihr begangen habt, für die Witwen und Waisen, die ihr schuft, werdet ihr bezahlen müssen.

Das wird Milliarden und aber Milliarden kosten, die ihr uns blechen müßt! O, nicht auf einmal, denn das könnt ihr gar nicht, selbst um eine kleine Anzahlung von einigen Milliarden zu machen, wird man euch Geld pumpen müssen. Man wird es euch pumpen, aber ihr werdet die Zinsen dafür bezahlen. Den Rest könnt ihr dann in jährlichen Raten abtragen. Verflucht, das wird lange dauern ... zehn Jahre, zwanzig Jahre, dreißig Jahre ..."

Und bis ihr das bezahlt habt, so diktiert der Franzose weiter, werden russische Garnisonen Breslau und Dresden, englische Garnisonen Hamburg und Frankfurt besetzen, eine belgische Garnison wird Köln beziehen, französische Garnisonen Koblenz, Mainz und andere Städte. Dann erst, wenn der letzte Pfennig bezahlt ist, werden die Verbündeten wieder abziehen, nachdem sie vorher die Festungen in die Luft gesprengt haben. Selbstverständlich werden die Verbündeten dafür sorgen, daß ihr sie nicht wieder aufbaut. Sie werden auch zu verhindern wissen,

„daß die verschiedenen deutschen Staaten sich noch einmal unter dem Zepter eines dritten Attilla versammeln."

Es müßte wirklich hübsch sein, sich später einmal mit diesem tüchtigen Diplomaten in Paris über die Verwirklichung seines Programms zu unterhalten ..

Neue Verwicklungen in Asien.

Ausweisung der Chinesen aus Tibet. — Kriegsvorbereitungen in China.

Das „Reuter-Bureau" meldet aus Kalkutta: Die tibetanische Regierung hat allen Chinesen befohlen, das Land zu verlassen.

Am 7. September 1907 schloß der tibetanische Regentschaftsrat einen Vertrag mit Großbritannien ab, der die chinesische Oberhoheit ausdrücklich anerkannte. An diesem Zustande wurde durch den britisch-russischen Vertrag vom 23. September 1907 nichts geändert. Später versuchten England und Rußland gegenüber China die Selbständigkeit Tibets zu erwirken, um bei ihrer Aufteilung des Landes nicht durch chinesische Einsprüche behindert zu werden.

Die tibetanische Regierung ist nur ein Spielball in den Händen Englands, und wenn diese Scheinregierung die Chinesen auffordert, das Land zu verlassen, so kann darin nur eine feindliche Haltung Englands gegen China gesehen werden, welches unter der Regierung des klugen Yuanschikai einen beachtenswerten Machtfaktor im Osten darstellt.

Voraussichtlich befürchtet England eine Beeinflussung Indiens, welches von Tibet nur durch die englischen Vasallenstaaten Nepal und Butan im Himalaya-Gebirge getrennt ist, da die Chinesen keineswegs englandfreundlich gesonnen sind. Der Haß gegen England erfüllt gerade den besten und erneuerungsfähigsten Teil der Bevölkerung Chinas. Man hat dort die Opiumkriege nicht vergessen, und vielleicht sind die Mobilisierungsmaßnahmen, die Yuanschikai vor kurzem im Hinblick auf die japanischen Übergriffe auf Schantung traf, nicht nur als eine Sicherung der chinesischen Nordostküste aufzufassen. Ob die Entwicklung der Dinge im fernen Osten bereits gegenwärtig so weit vorgeschritten ist, um weitreichende Umgestaltungen vorzubereiten, dürfte zu bezweifeln sein; die Maßnahme Englands in Tibet deutet aber darauf hin, daß unerwartete Ereignisse bevorstehen im Laufe dieses Krieges.

Auf neue Verwicklungen in Ostasien deutet auch folgender Aufruf der chinesischen Studenten in Peking hin:

„Die Japaner und die Russen haben sich verbündet. Die Kosten dieses unnatürlichen Bündnisses wird einzig China bezahlen müssen, das von diesen beiden Reichen seit Jahren in unerhörter Weise provoziert worden ist. Die Japaner mobilisieren in der Mandschurei drei Divisionen, und die Russen konzentrieren Truppen nach Wladiwostok. Die Briten verstärken ihre Garnison in Honkong. Die Franzosen verstärken ihre militärischen Kräfte an der Grenze gegen Chynnan und Kuangsi. Wir wissen also, wo in Europa unsere Feinde zu suchen sind. Studenten, Arbeiter, Kaufleute, Chinesen! Übt euch im Waffengebrauch. Rüstet zum Befreiungswerke! Der große europäische Krieg schafft uns eine Reihe natürlicher Bundesgenossen, deren Wohlwollen und Sympathie wir schon wiederholt erfahren konnten."

Der Landesverteidigungsrat in Peking hat eine Reihe militärischer Maßnahmen verfügt, so die Formulierung von neuen Kadern und die Komplettierung von 36 Divisionen. Aus dem Innern Chinas werden Truppen an die Grenze geschoben und gegen die russische Grenze transportiert, namentlich nach Zizikar, Tschetschefu und Minschanfu.

Was holländische und belgische Schlachtenbummler erzählen.

(Von unserem Berichterstatter.)

Sluis, 2. Nov. Ein sonniger Tag lag über dem weiten Land, als ich das zum Hauptquartier der holländischen Berichterstatter erhobene Städtchen Sluis erreichte. Bei meiner Ankunft gab es eben großen Lärm. Belgische Gefangene waren in Bürgerkleidung über die Grenze gekommen und benahmen sich trotz ihres schmählichen Verhaltens wie rechte Helden. Sie schimpften weidlich auf die Deutschen und versicherten, daß der von Herrn Vandervelde ausgegebene Sturmruf: Löwen! Den-

---

nen und blickte dem kühnen Sprecher in die hellblauen, furchtlos schauenden Augen. „Sie wollen's versuchen? Bravo, Gefreiter, führen Sie die Truppe als verantwortlicher Offizier!"

Dem wackeren Kolbe flimmerte es vor den Augen, als er den ehrenvollen Befehl vernahm, der ihm die Mission auf Leben und Tod übertrug. Wie ein Jauchzen klang seine männliche feste Stimme übers Schlachtfeld: „Freiwillige vor, Freiwillige vor!"

Von allen Seiten kam ein begeistertes Echo zurück, und in kurzer Zeit hatten sich zahlreiche Versprengte unter dem Kommando des neuernannten Führers beieinandergefunden. Einen Augenblick der Sammlung: dann ging's, die Pioniere voran, auf die befestigte Schanze los. Ein wütendes Gewehrfeuer empfing die Stürmenden ... vergeblich, die Tapferen wankten nicht; Granatenhagel lichtete in fürchterlichem Aufräumen ihre Reihen ... vergeblich, in die Lücken der Gefallenen sprangen unaufhörlich die noch unversehrt gebliebenen Kameraden; Bajonett und Kolben taten grausige Arbeit, denn die kämpfenden Belgier wußten nur zu gut, was gegenüber dieser zum Ringen auf Leben und Tod entschlossenen Schar auf dem Spiel stand. Gefreiter Kolbe, dem ein baumstarker Belgier das Gewehr aus der Hand geschlagen hatte, verteidigte sich mit Hilfe eines am Boden aufgerafften schweren Dragonersäbels wie ein Held. Aber er wäre den wohlgezielten Bajonettstößen seines Gegners wahrscheinlich doch erlegen, wenn nicht im entscheidenden Augenblick ein Mitkämpfer ihm den Feind durch einen Revolverschuß vom Halse geschafft hätte. Inzwischen war man mitten in dem, mit Stacheldraht und spitzen Bohlen vorzüglich befestigten Verhau angelangt. Ein furchtbarer Hagel von Steinen und Erde überschüttete plötzlich die Kämpfenden ... die Erde schien sich zu öffnen und Feuer und Flammen zu speien ... ein betäubendes Krachen, Splittern und Bersten erfüllte die vom Pulverdampf vergiftete Luft: die Belgier hatten die letzten, um das Fort liegenden, unterirdischen Minen zum Auffliegen gebracht. Gleichzeitig nahm eine entfernt stehende feindliche Batterie den Verhau unter ein wildknatterndes Mitrailleusenfeuer. Aber auch die Hilfe war nahe. Das Mitrailleusengeknatter dauerte nur einen Moment, dann brachte eine prompt aufgefahrene deutsche Batterie, deren Granatschüsse direkt auf die feindlichen Geschütze herunterregneten, die Angreifer zum Schweigen. Als sich Kolbe, der aus mehreren, zum Glück nur leichten Wunden blutete, in diesem Augenblicke zurückwandte, bot sich ihm ein Anblick dar, der sein Herz in Jubel höher schlagen ließ: den Fuß des Hügels herauf kam in donnerndem Ansturm eine starke Kavallerietruppe angesprengt. „Hurra, Kameraden, Entsatz, hurra!" schrie der Gefreite den um ihn Kämpfenden zu ... dann stürzte er sich von neuem ins dichteste Getümmel. — — —

Der bleiche Morgenschimmer, der eine Stunde darauf die Wahlstatt mit seinem gespenstig-fahlen Licht übergoß, zeigte den Mannschaften des Sanitätsdienstes ein erschütterndes Bild grausiger Verwüstung. Nach Dutzenden mußte man überall Tote und Verwundete auflesen; u. a. lag quer über einem Haufen stark verstümmelter Toten ein Schwerverwundeter, dem eine Kanonenkugel das rechte Bein weggerissen hatte. Man erkannte in ihm den Gefreiten Karl Kolbe, der beim Sturm auf den Verhau die Freiwilligen angeführt hatte. Der Verwundete war schon nicht mehr transportfähig. Als die Aerzte ihn an Ort und Stelle operierten, hauchte er unter ihren hilfsbereiten Händen trotz aller angewandten Sorgfalt sein Leben aus. Seine letzten Worte seien hier zum ewigen Gedächtnis dafür aufbewahrt, wie deutsche Helden im Feldzuge 1914 zu siegen und zu sterben verstanden. Sie lauteten: „Ist Lüttich genommen? ... Gott ... Dank .. es lebe der Kaiser!"

Vermischtes.

Die Feldapotheke Friedrichs des Großen.

Unter den Kostbarkeiten, die in den Dresdener Sammlungen aufbewahrt sind, befindet sich auch die Feldapotheke Friedrichs des Großen, die 1758 gelegentlich des Überfalls bei Hochkirch erbeutet wurde und nach Dresden kam. Diese Feldapotheke ist im unveränderten Zustande aufbewahrt und gibt einen kleinen Einblick von der Medizin und der Heilkunde der damaligen Zeit. Sie besteht aus einem Schrank, der 40 Zentimeter hoch, 30 Zentimeter breit und 25 Zentimeter tief ist. Zahlreiche Schubladen befinden sich darin, die mit den seltsamsten Mitteln ausgestattet sind. Die heutigen Feldapotheken enthalten nur das Wichtigste, nur die Stoffe, die zur ersten Hilfe notwendig sind. Die Feldapotheke Friedrichs des Großen zeigt folgende „Medikamente", über deren therapeutische Wirkung sich gewiß kein Mensch im klaren ist. In den obersten Schubladen liegen Krebsaugen, gestoßene Pferdezähne, Hechtköpfe, gestoßene Gallensteine und sonstiges Zeug. Die zweite Reihe weist recht übel riechende Pillen auf, daneben sehen wir getrocknete Schlangenköpfe, schlechte Klebepflaster und Balsame. Auch einige Flaschen, in denen sich Alkohol befunden haben muß, sind zu sehen, ferner Umbra, Castoreum, Moschus, Brechweinstein, Quecksilbersublimat, Rhabarberpulver und Teriak. Auch gestoßene Kräuter befinden sich darin und Gläser mit heute unbekannten Magistralformen, desgleichen einige Pillen, die danach angefertigt sind. Von dem, was heute der Soldat im Felde braucht, ist in der Apotheke nichts zu sehen, weder ein Verbandszeug, noch irgend ein blutstillendes Mittel oder gar irgendein chirurgisches Instrument, das etwa bei Schüssen und Knochenbrüchen in Anwendung kommen könnte.

Woher stammt der Name „Hohe Pforte"?

Jeder weiß, daß mit der Hohen Pforte die Türkei gemeint ist, aber nur wenige wissen, woher der Name stammt. Er bezeichnet näher den Hof der Kalifen und wird dann in weiterem Sinne für die ganze türkische Regierung verwendet. Ihr Name geht auf das 13. Jahrhundert zurück. Ursprünglich hieß ein Palast in Bagdad die Hohe Pforte. Der Kalif Al Mostassem hatte bei seiner Flucht aus dem Palast in der Pforte einen Stein eingefügt, der angeblich von dem Erzvater Abraham stammte. Dadurch hatte diese Pforte eine Weihe bekommen, und jeder der Großen des Hofes mußte der Pforte seine Verehrung täglich bei Überschreiten der Schwelle des Palastes darbringen. Man nannte diesen Toreingang die „Hohe Pforte" oder „Pforte des Kalif". Als nun die siegreichen Türken im Jahre 1517 die Herrschaft an sich rissen, wurde diese Bezeichnung auf den Hof der Sultane übertragen. Nun heißt der Palast in Konstantinopel, in dem die Amtsräume des Großwesirs, die Ministerien des Innern und des Äußeren sowie des Staatsrates untergebracht sind, „Bab-Ali" oder die Hohe Pforte. Die Hohe Pforte selbst ist ein großer, langgestreckter Bau, der einen mächtigen Vorhof hat. Er ist im Renaissancestil gehalten. Die Mitte des Gebäudes wird von einer Säulenhalle geschmückt. In diesem Bau, der in der allgemeinen Vorstellung von dem Reiz des Geheimnisvollen umgeben ist, sind Jahrhunderte lang die Beschlüsse gefaßt worden, die für ganz Europa von erheblicher Bedeutung waren. Aus diesem Grunde ist der Name „Hohe Pforte" als Gesamtbezeichnung der türkischen Macht angesehen worden. Erwähnt sei noch, daß der Bau mehrfach ein Opfer der Flammen geworden ist, so erst wiederum vor zwei Jahren. Am 24. April 1909 leitete Geschützfeuer, das auf diesen Bau gerichtet war, die Wiedergeburt der modernen Türkei ein, die von Abdul Hamid künstlich im Zustand der Schwäche gehalten worden war. Jetzt aber ist Regierung und Volk eins. Land und Heer sind neu gestärkt, und die Hohe Pforte ist wieder ein Machtfaktor geworden, der hoffentlich in diesem Kriege mit den Russen ein gewichtiges Wort sprechen wird.

dermonde! selbst die zahmsten belgischen Soldaten fanatisiere und den Angriffen eine solche Kraft gebe, daß die Deutschen keinen Widerstand leisten könnten. Der sichtlich erschöpfte Mann, dessen Ruhmredigkeit kaum einzudämmen war, schien in arger Verlegenheit zu sein, als ihm ein Holländer die simple Frage stellte, weshalb er die siegreichen Linien der Belgier verlassen habe. „Wir leiden so furchtbare Verluste, daß viele fahnenflüchtig werden. Von unseren Angehörigen kommen uns Briefe zu, in denen es heißt, der ganze Widerstand sei nutzlos, ob jetzt die Belgier sich noch totschießen lassen oder nicht. . . ." In Sluis wissen die Leute viel zu erzählen. Täglich gibt es Neuigkeiten aus dem Munde kuragierter Schlachtenbummler. Weit kommen die Neugierigen nicht. Ein vom Glück und der Gutmütigkeit eines deutschen Wachtpostens besonders Begünstigter ist Augenzeuge eines Luftangriffs deutscher Flieger auf ein französisches Schlachtschiff gewesen. Er erzählt das Erlebnis mit leuchtenden Augen: Am vorigen Freitag kam er über Ostende hinaus und vermochte mit einem Fernglase zwei Schiffe zu sichten, angeblich französische. Während er die Begrichtung der Fahrzeuge festzustellen suchte, vernahm er über seinem Kopfe ein Surren und Knattern. Aha! Das ist ein deutscher Stoßvogel! Die Windrichtung ist dem Angri[illegible]m außerordentlich günstig. Immer höher steigt das Flugzeug, dessen Abflugsort landeinwärts, etwa bei Eecclov, gelegen sein mochte. Beiläufig geschätzt sind es 5000 Meter. Der Flieger manövriert glänzend. Jetzt läßt er sich im Gleitflug auf 2000 Meter herab, als wollte er dem Feind ein Kunststück vorführen; gleich darauf schraubt sich das Fahrzeug in scharfen Kurven wieder empor, wird kleiner und kleiner. Und plötzlich rücken dort drüben die beiden schwarzen Punkte auseinander. Ein kurzer, abgedämpfter Schlag durchzittert die Luft. Dann ist alles still. Der Beobachter zählt 5½ Minuten, bis der Flieger wieder oberhalb der Küste erscheint, in unendlicher Höhe schwebend und rasch verschwindend.

Von einem belgischen Unteroffizier erhalte ich die Bestätigung, daß es um die englischen Monitoren sehr schlecht bestellt ist. „Die deutschen Geschütze liegen in ausgezeichneten Feuerstellungen. Rasch und sicher wußten sich unsere Gegner dem ungewöhnlich schwierigen Operationsgebiete anzupassen. Ich bin davon fest überzeugt, daß die englisch-französische Flottenaktion keinen entscheidenden Einfluß auf das Resultat der erbitterten Kämpfe an der belgischen Küste nehmen kann", teilt mir der Entwaffnete mit; und er ergänzt seine Ansicht durch den Hinweis auf die Uneinnehmbarkeit der französischen und belgischen Schützengräben, deren erste Linien durch armierten Beton erhöhte Verteidigungskraft besitzen. Noch besser sind die Stauungen bei Nieuport. Der Belgier gibt aber zu, daß es den deutschen Pionieren gelang, bei Mecheln über weit größere Schwierigkeiten dieser Art Herr zu werden. . . Einige Kilometer von Sluis entfernt, zogen deutsche Marinesoldaten nach Zebrügge. Sie sahen kräftig, froh und kerngesund aus; einer fragte sie, wohin es gehe. Da erwiderten sie wie aus einem Munde: „Ans Meer und dann hinüber nach England! . . ." „Wenn's denen glückt, über's Wasser zu kommen, haben die Briten nichts zu lachen", bemerkte ein holländischer Offizier, „es sind doch eiserne Kerle." . . . In Sluis warten sie alle auf den Angriff, der dem hochmütigen, selbstsicheren Inselvolke droht.

Die holländisch-belgische Grenze gesperrt.

Amsterdam, 4. Nov. Das „Allg. Handelsblatt" meldet, daß jeder Verkehr zwischen Sluis und Belgien unterbrochen und niemand gestattet sei, Belgien zu betreten oder zu verlassen.

Das vielumstrittene Nieuport.

Nieuport, um das nun lange der heiße Kampf zwischen den Deutschen und den Heeren der Verbündeten tobt, hat schon oft in seiner Geschichte erbitterte Schlachten erlebt und hat eine Reihe von Belagerungen durchgemacht. Bis zum 12. Jahrhundert lag an der Stelle des heutigen Nieuport ein kleiner Weiler namens Santhove, der zu der Stadt Lombartzyde gehörte. Als diese im Jahre 1116 durch einen Sturm zerstört worden war, bauten die Bewohner von Santhove einen Hafen, den sie Nieuport nannten. Die neue Gemeinde erhielt den Rang und die Rechte einer Stadt und wurde im Jahre 1163 zum ersten Male mit einer Befestigung umgeben. Im Jahre 1383 eroberten und zerstörten die Engländer die Stadt, die Philipp der Kühne im Jahre 1385 wieder befreite. Aber auch in der Folgezeit mußte Nieuport eine Reihe von Belagerungen über sich ergehen lassen, die schwersten in den Jahren 1488, 1745 und 1792. Die beiden großen Schlachten, die Nieuport früher erlebte, fielen in das 17. Jahrhundert. In besonderer Erinnerung ist die Dünenschlacht vom 2. Juli 1600 geblieben. Prinz Moritz von Oranien war mit 15 000 Mann von Walcheren nach dem Festlande übergesetzt, um Flandern zurückzuerobern. Nur Ostende war noch in den Händen der Niederländer. Als er aber vor Nieuport erschien, um diese kleine Hafenstadt als erste zu nehmen, wurde er durch die Ankunft eines Heeres überrascht, das Erzherzog Albrecht von Österreich in der Stärke von 10 000 Mann zu Fuß und 1600 zu Pferde in großer Schnelligkeit bei Antwerpen zusammengebracht hatte. Am 2. Juli standen die beiden Heere in den Dünen einander gegenüber. Der Kampf war äußerst erbittert und endete mit einer vollständigen Niederlage der Spanier, die viele Gefangene und ihr gesamtes Heergerät verloren. Nur das Dunkel der einbrechenden Nacht rettete die Geschlagenen, da die Sieger durch ihre eigene Erschöpfung verhindert waren, ihren Erfolg auszunützen. Wenn heute die englischen Schiffe von der See aus in den Kampf eingreifen, so ist daran zu erinnern, daß schon einmal eine Seeschlacht in diesen Gewässern getobt hat. Am 12. Juli 1653 stießen auf der Höhe von Nieuport die englische Flotte unter Monk und Deane und die niederländische unter Tromp und Ruyter aufeinander. Beide Flotten hatten etwa dieselbe Anzahl von Schiffen, gegen 100, aber die niederländischen standen den englischen an Größe nach. Der erste Tag der Seeschlacht brachte keine Entscheidung; erst nach Untergang des folgenden Tages mußten sich die Niederländer zurückziehen, aber die Engländer hatten selbst schwer gelitten und mußten bei dem schwierigen Fahrwasser die Niederländer unbehelligt ziehen lassen.

Kriegsallerlei.

Liebesgaben der Kaiserin für Rominten. Die Kaiserin hat der Einwohnerschaft des von dem russischen Raubgesindel schwer heimgesuchten Rominten eine große Freude bereitet. Dort traf ein Lastauto aus Königsberg ein, das mit Liebesgaben aller Art, vorzugsweise aber Lebensmitteln, beladen war. Der ganze Inhalt des Autos war ein Geschenk der Kaiserin. Jeder Einwohner von Rominten wurde bedacht, für das Kinderheim hatte die Kaiserin eine besondere Sendung bestimmt. — Ein Trostbrief der Prinzessin August Wilhelm von Preußen. Prinzessin August Wilhelm von Preußen sandte der Witwe Lund im Grenzdorf Schattburg, deren Sohn nach einer schweren Verwundung in Frankreich im Lazarett in Berlin starb, einen Trostbrief, in dem es heißt, daß die Prinzessin warmen Anteil an dem Tode des Sohnes genommen habe. Sie habe ihn noch am Tage vor seinem Tode besucht und sich gefreut, einen Landsmann begrüßen zu können. Er war schon sehr schwach, freute sich aber über den Gesang der Kameraden unten im Hause, so daß die Prinzessin die Tür aufmachen ließ, damit er den Gesang besser hören könnte. Als die Prinzessin ihm am nächsten Tage Blumen bringen wollte, war er schon von seinen Leiden erlöst. — Der sächsische Kriegsminister erkrankt. Der sächsische Kriegsminister, General der Infanterie von Carlowitz, ist bedauerlicherweise auf dem westlichen Kriegsschauplatz an einem Herzleiden erkrankt und hat sich zu seiner Genesung nach Bad Nauheim begeben. — General von Deimling durch einen Granatsplitter verletzt. General von Deimling ist bei einem Ritt in die Schützengräben durch einen Granatsplitter am Oberschenkel leicht verletzt worden. Die Verwundung ist, wie man hört, nicht von Belang, und General von Deimling bleibt bei seinem Armeekorps. — Rabbiner als Feldprediger. Der Kaiser hat kurz nach Ausbruch des Krieges genehmigt, daß auch die jüdischen Soldaten im Felde ihre Seelsorge erhalten. Durch eine besondere Kabinettsorder sind sechs Rabbiner ermächtigt worden, sich der Heeresverwaltung als Feldprediger zur Verfügung zu stellen. Drei von ihnen stammen aus Berlin. Diese jüdischen Feldprediger erhalten durch die Armeeverwaltung keine Besoldung, jedoch wird ihnen ein Wagen mit zwei Pferden Bespannung und ein Trainfahrer zugewiesen. Freie Verpflegung, freies Quartier, freie Bahnfahrt und Ration für die Pferde werden ihnen nach Maßgabe der Ordnung für die christlichen Divisionsgeistlichen gewährt. Von den jüdischen Gemeinden, in Berlin von der Repräsentantenversammlung, sind ihnen die Kosten für die Beschaffung der Ausrüstungs- und Feldbekleidungsstücke sowie eine besondere monatliche Kriegszulage bewilligt worden. Die jüdischen Feldprediger haben schon wiederholt selbst in der vordersten Schützenlinie den jüdischen Soldaten Besuche abgestattet und ihnen dort geistlichen Trost gespendet. Von einem der Feldrabbiner ist bekannt, daß er durch einen Granatsplitter leicht verletzt worden ist. — Zur Frage der Feuerbestattung im Kriege hat das Kriegsministerium dem Berliner Verein für Feuerbestattung, nachdem bereits vorher ein ablehnender Bescheid erteilt war, auf Grund erneuter Vorstellungen und Überreichung sachmännischer Auslassungen nebst Zeichnungen folgende endgültige Antwort zugestellt: „Ein Bedürfnis, von der Erdbestattung auf dem Schlachtfelde abzugehen und die Einäscherung der Gefallenen vorzunehmen, hat sich bis jetzt insofern nicht bemerkbar gemacht, als die Erdbestattung ohne besondere Schwierigkeiten hat vorgenommen werden können. Es kann ferner kaum angenommen werden, daß die Öfen auf dem Schlachtfelde, z. B. mit Holzfeuerung, hinsichtlich der Verbrennungsgeschwindigkeit, den im Frieden betriebenen gleichkommen. Auch für Festungen kann die Einrichtung von derartigen Öfen zurzeit nicht in Aussicht gestellt werden. gez. Packzow." — Flieger-Nachwuchs. Die Frau des zurzeit bei einer Fliegerersatzabteilung als Kriegsfreiwilliger dienenden Fliegers Heinrich Hirsch aus Berlin wurde vor einigen Tagen glücklich von Vierlingen, vier gesunden Knaben, entbunden. Der Flieger ist seit etwa zwei Jahren verheiratet und hat mit dem Zuwachs von vier Buben bereits fünf Jungen. Lieb Vaterland, magst ruhig sein! — Französinnen als Franktireure. Vier Französinnen befinden sich seit einiger Zeit im Gewahrsam der Münchener Polizeibehörde. Sie wurden in St. Quentin von bayerischen Soldaten gefangengenommen, weil sie auf deutsche Truppen geschossen hatten. — „Feldgrauer Humor". Eine Stelle in einem Feldpostbriefe lautet: Du schriebst auf dem letzten Schokoladenpaket: Falls gefallen, verteilen! Da sagten die Kameraden: Also verteile, Schokolade hat uns stets gefallen.

Lokales.

Der Nachdruck unserer Original-Lokal-Berichte ist nur mit Quellenangabe gestattet.)

Elberfeld, 5. November.

c.— **Fahrplanänderung.** Wie uns die Eisenbahndirektion mitteilt, wird von morgen ab ein neuer Zug Vohwinkel-Hagen mit folgendem Fahrplan gefahren: Vohwinkel ab 10.40 abends, Elberfeld-Hauptb. ab 10.54, Barmen-Hauptb. ab 11.02, Rittershausen ab 11.10 Uhr, Schwelm ab 11.19, Milspe ab 11.27, Gevelsberg ab 11.33, Haspe ab 11.41, Hagen an 11.47. Mit der Einlegung dieses Zuges wird den Wünschen der Bewohner von Schwelm, Milspe etc. entsprochen, die dadurch eine Abendverbindung mit dem Wuppertale erhalten.

c.— **Von der Bäckerinnung** wird uns geschrieben: „Die Höchstpreise für die notwendigen Lebensmittel sind nun durch Bundesratsverordnung festgesetzt. Wer jedoch durch diese Preisfestsetzung billigere Preise erhoffte, wird enttäuscht sein. Die Preise wurden dadurch nicht billiger und werden es auch in Zukunft nicht werden können. Eins aber verhüten sie. Wie aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt wird, sind nicht allein in den anderen kriegführenden Staaten, sondern auch in den neutralen Ländern die Preise, z. B. für Weizenmehl, wesentlich höher. Die bundesratliche Verordnung hat nun aber auch einige nicht unbedeutende Anhängsel. Es heißt, die Mehlausbeute bei Weizenmehl muß 75 Prozent betragen, und dem Weizenbrot muß 10 Prozent Roggenmehl zugesetzt werden. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß es vorerst kein weißes Brot und keine weißen Brötchen mehr gibt, denn schon durch das 75proz. Ausmahlen des Weizens wird das Brot grau. Dieses Grauwerden wird noch verschlimmert durch den Zusatz von Roggenmehl, so daß wir demnächst nur graue Mehle und Backwaren erhalten. Wenn also demnächst graue Brötchen statt der bisherigen schönen weißen geliefert werden, so darf man das nicht den Bäckern zur Last legen, sie können infolge Bundesratsverordnung andere Waren nicht liefern."

e.— **Ihr goldenes Geschäftsjubiläum** feiert heute die Firma Franz Freimuth (Herzogstraße), die sich als gediegenes Spezialgeschäft in Wollsachen und Unterzeugen einen Ruf erworben hat. Heute führen die Söhne des Gründers, Franz und Willy Freimuth, die Firma, die aus Anlaß des Festes der städtischen Wohlfahrtspflege einen nennenswerten Betrag zur Verfügung gestellt hat. Unter den vielen Glückwünschen an die Jubilarin befindet sich auch ein Schreiben des Oberbürgermeisters Funck im Namen der Stadt Elberfeld.

e.— **Das Eiserne Kreuz** hat Offiziersstellvertreter Kaiser, Chefredakteur des „Täglichen Anzeigers", erhalten. Zugleich wurde er zum Leutnant der Reserve befördert.

e.— **Theatervorstellung für die Verwundeten.** Das Elberfelder Stadttheater bot in den gestrigen Nachmittagsstunden einen ungewohnten Anblick. Über den Brausenwert strömten aus allen Richtungen verwundete Krieger, die bis zu ihrer Genesung in Elberfeld liebevoll beherbergt werden. Schnell noch einen kräftigen Zug aus der Liebeszigarre tuend, um dann respektvoll die Räume des Stadttheaters zu betreten. Dort waren sie von der Intendanz zu Gaste geladen. Nach einer einleitenden Musik hob sich der Vorhang und aberhundert Augen, die sonst gewohnt waren, aus den Schützengräben aufmerksam nach dem Feinde zu lugen, tauchten freudig in das bunte Bühnenbild von „Wallensteins Lager", und verständnisvoll lauschten sie den zündenden Worten Schillers. Das bunte Bild in der schwungvollen Inszenierung des Intendanten löste am Schluß in des Wortes wahrster Bedeutung eine donnernde Beifallssalve aus. In lebhaften Gruppen standen dann die Krieger in der Pause in den Erfrischungsräumen. Man hörte da die Dialekte aus allen Gauen Deutschlands, und eifrig wurden die Ereignisse und Selbsterlebtes vom Kriegsschauplatz besprochen und ausgetauscht. Den Schluß des Abends bildete das heitere Kriegsbild „Kurmärker und Pikarde", das durch die Späße Groners die Krieger in lustige Stimmung brachte und unbändige Heiterkeit auslöste. Frohgestimmt verließen unsere Feldgrauen das Theater. Man kann der Intendanz für diese Veranstaltung besonderen Dank wissen. Sicherlich wird eine häufige Wiederholung dieser Nachmittage unseren lieben Kriegern eine willkommene Gabe sein, nach so vielen Anstrengungen und aufregenden Tagen im Felde im Dienste des Vaterlandes.

Barmen, 5. November.

b.— **Das Eiserne Kreuz** erhielten aus Barmen er: Gerichtsreferendar Ludwig Salzmann, Vizewachtmeister und Offizierstellvertreter in einem württembergischen Artillerie-Regiment, und Unteroffizier der Reserve Fritz Weigel vom Schweren Reserve-Reiter-Regiment Nr. 1.

b.— **Der Vereinslazarettzug des Roten Kreuzes Köln** passierte heute vormittag, vom westlichen Kriegsschauplatz kommend, das Wuppertal. Der aus 30 Wagen bestehende Zug enthielt 191 schwerverwundete deutsche Soldaten und war nach Stettin bestimmt. Es befanden sich auch einige Barmer in dem Zuge.

b.— **Auf den volkstümlichen Vortragsabend** zugunsten der Vereinigung „Kriegerwohl" am Samstag, 7. November, in der Aula des Barmer Gymnasiums (Anfang 8 Uhr), der von einheimischen Künstlern veranstaltet wird, sei noch einmal hingewiesen. Die Vereinigung Kriegerwohl bedarf fortgesetzt neuer Mittel, um die auf den Kriegsschauplatz ziehenden und verwundet wieder heimkehrenden deutschen Krieger auf dem Bahnhofe zu erquicken. Jeder, der eine Karte löst, erfüllt ein Liebeswerk.

Letzte Telegramme.

Die Kämpfe im Westen.

Amsterdam, 5. Nov. (Bas-Diaz-Bureau.) Der „Nieuwe van den Dag" meldet aus Sluis: Mehrere deutsche Truppenabteilungen konzentrieren sich zwischen Dixmuiden und Chistell. Die Deutschen haben dort Fortschritte gemacht. Der englische Vormarsch längs der Küste ist zum Stehen gekommen.

Das Seegefecht an der englischen Küste.

WTB. **London, 5. Nov.** Außer dem Unterseeboot „D. 5", das nach dem Seegefecht an der englischen Küste auf eine Mine lief und sank, sind noch zwei Dampfbarkassen auf eine Mine gestoßen und im Verlaufe von 20 Minuten gesunken. Die starken Detonationen riefen ungeheure Aufregung in Yarmouth hervor, wo die Leute nach dem Strande stürmten, jedoch infolge des Nebels nichts sehen konnten. Nur die Umrisse eines großen Schiffes mit vier Schornsteinen waren sichtbar. Einige Geschosse fielen an das Ufer in die Nähe der drahtlosen Station; die meisten fielen jedoch ins Wasser.

Ein neuer englischer Angriff.

Amsterdam, 5. Nov. (Bas-Diaz-Bureau.) Aus Batavia wird gemeldet, daß sämtliche Briefe mit Einschluß der eingeschriebenen Sendungen, die über die niederländisch-indische Postagentur in Singapore versandt werden, der englischen Zensur unterworfen sind.

Eine Beruhigungspille des englischen Kriegsamts.

WTB. **London, 5. Nov.** (Nichtamtlich.) Das Kriegsamt teilt mit, daß nichts in der gegenwärtigen Lage die Annahme rechtfertige, daß eine Invasion wahrscheinlich sei oder bevorstehe. Die verschiedenen Verteidigungswerke, die im vereinigten Königreich errichtet worden seien, bedeuteten nur notwendige Vorsichtsmaßregeln, die jede Seemacht zu Kriegszeiten ergreife.

Der französische amtliche Bericht.

Paris, 5. Nov. (Eig. Drahtmeld.) Der offizielle Kriegsbericht vom Nachmittag meldet: Die Lage auf dem linken Flügel ist unverändert. Der Feind hält auf dem linken Ufer der Yser nur noch den Brückenkopf von Michelin besetzt. Die Bundesgenossen besetzten Lombartzyde. Die Deutschen mußten viele Kanonen und Kriegsmaterial in dem überschwemmten Gebiet stecken lassen. (Die Franzosen lügen wieder einmal. Das deutsche Große Hauptquartier hat bekanntlich mitgeteilt, daß unsere Truppen in dem überschwemmten Gebiet ohne jeden Verlust an Mann, Pferd und Geschütz herausgezogen worden sind.) Am Lysfluße schwankte der Kampf. Im ganzen sind die Verbündeten vorgedrungen. Zwischen Arras und Oise drangen wir bis Hoten und Parvillers vor. Im Zentrum, wo wir uns vor den deutschen Angriffen von den Abhängen nördlich Bailly und Chavonne zurückgezogen haben, wurde die feindliche Offensive durch unsere Gegenangriffe zum Stehen gebracht. Wir gewannen etwas Terrain zurück. Heftige Artillerie-Angriffe auf den Hügel Chemin des Dames und Reims wurden zurückgeschlagen.

Kämpfe im Kaukasus.

Petersburg, 5. Nov. (Eig. Drahtmeld.) Nach einer offiziellen Meldung haben russische Truppen im Kaukasus die türkische Grenze überschritten. Sie schlugen die Türken zurück und besetzten Karakilisse und die Orte in der Umgebung.

Weitere Proteste gegen die Sperrung der Nordsee.

Kopenhagen, 5. Nov. (Meld. der B. Z.) Auch in Dänemark werden scharfe kritische Stimmen gegen die Sperrung der Nordsee durch England laut. „Dortland" veröffentlicht die wahrheitswidrige Behauptung, mit der die britische Admiralität die Sperrung der Nordsee zu begründen versucht: „Die deutsche Kriegführung mit Tauchbooten und Minen habe diese Maßregeln veranlaßt" und fügt hinzu: Es ist klar, daß der wirkliche Grund der von der englischen Admiralität erlassenen Bestimmung die Hoffnung ist, damit das wirtschaftliche Leben nach Deutschland zu unterbinden. Die Minenfunde bilden nur den Vorwand. Der Vorsitzende des schwedischen Schiffsführervereins, Kapitän Holmström, schreibt im „Aftenbladet", daß die englische Minenlegung auch vom schwedischen Gesichtspunkte sehr ernst und bedenklich ist und daß von schwedischer Seite energischer Protest eingelegt werden muß. Weiter erklärt er, es widerstreite dem Völkerrecht, wenn England die Nordsee, die internationales Fahrwasser ist, als militärisches Gebiet betrachte und Minen legt. Das bedeute einen todbringenden Schlag gegen die neutralen Staaten, und die skandinavischen Inseln könnten sofort ihre Schiffe einziehen, denn das Risiko würde so groß sein, daß der Staat nicht längern versichern könne.

Die neue englische Kriegsanleihe.

Stockholm, 5. Nov. (Meld der „D. T.-Z.") Nach einer Londoner Meldung erfährt „Daily Telegraph", daß die neue Kriegsanleihe von 200 Millionen Pfund demnächst emittiert wird. Die Anleihe wird vierprozentig sein und soll zu pari in zehn Jahren eingelöst werden.

Die amerikanische Hilfsaktion.

Rotterdam, 5. Nov. (Bas-Diaz-Bureau.) Das erste Schiff der amerikanischen Hilfsaktion, die „Massapegua", die von amerikanischen Privatleuten mit Lebensmitteln für die notleidenden Belgier an Bord nach Europa geschickt wurde, ist hier eingetroffen. Die Ladung des Schiffes besteht aus Reis, Bohnen und anderen Lebensmitteln. Das Schiff, das unter dem Schutze des amerikanischen Botschafters in London stand, wurde hier dem amerikanischen Gesandten im Haag übergeben. Die Lebensmittel werden per Boot nach Brüssel gesandt, wo sie von dem amerikanischen Gesandten für Belgien übernommen werden. In nächster Zeit werden einige weitere Schiffe folgen.

Der japanische Kriegsminister erkrankt.

WTB. **Tokio, 5. Nov.** (Nichtamtlich.) Kriegsminister Oka ist schwer erkrankt.

Wetterbericht v. 5. November.

Beobachtungen der meteorologischen Station Elberfeld.

November.	Luftdruck bei 0° auf Meeresniv. in mm	Temperatur in ° C.	Windrichtung u. Stärke (Beaufort 0—12).	Wetter	Dampfdr. in mm	Feuchtigkeit in %	Niederschlagshöhe mm
4., 2 nchm.	756,6	14,8	ONO 3	wolkig	9,0	74	—
4., 9 abds.	756,1	10,3	NO 3	Nebel	8,6	92	—
5., 7 vorm.	756,1	8,8	O 3	Regen	7,4	87	0,0

Höchste Temperatur des gestrigen Tages 15,0
Niedrigste der vergangenen Nacht . . 7,4
Gang des Barometers während der letzten 24 Stunden: Das Barometer beginnt heute früh ein wenig zu steigen.

Wetterdienststelle Aachen.

Voraussichtliche Witterung in Westdeutschland am 6. November.

Vorwiegend trocken, geringe Bewölkungsabnahme, ziemlich mild, vorwiegend östliche bis südliche Winde.

Verantwortliche Redakteure: Für den politischen und allgemeinen Teil: W. H. Tölke, Chefredakteur; für den lokalen Teil: Carl Sir; für Umgegend u. Nachbargebiete: Otto Klein; für den sportlichen Teil: Wolfgang Müller; für den Anzeigenteil: Carl Weber; sämtlich in Elberfeld. Druck und Verlag von W. Girardet & Cie. in Elberfeld.
Zum Abdruck bestimmte Beiträge wolle man an die „Redaktion", nicht an die einzelnen Redakteure senden. 1